

Vorbemerkung.

Von Wilhelm Knuth, Altona-Friedenskirche.

Wir wollen im Protestantismus, daß Kirche sei. Kirche ist aber nur da, wo Gottes Wort gehört wird, also nicht nur überliefert, sondern neu gesagt für die gegenwärtige Wirklichkeit.

Das bedingt zweierlei: Einmal, es muß wirklich Gottes Wort sein, d. h. für uns, es muß aus der Heiligen Schrift geschöpft sein; sodann muß es in der Gegenwart hörbar werden, d. h. es muß den Menschen des Jahres 1933 wirklich da treffen, wo er steht.

Darum kann alles das nicht Gottes Wort sein, was nicht in unbedingter Gebundenheit an die biblische Offenbarung gesprochen ist. Aber ebensowenig ist das Gottes Wort, was nicht in die gegenwärtige Wirklichkeit hinabreicht. Als Drittes tritt hinzu: alles das kann nicht Gottes Wort sein, was im Dienste eines menschlichen Zieles steht, und handele es sich um das höchste.

So stehen wir als Protestanten, wenn wir Kirche sein, d. h. Gottes Wort sagen wollen, vor drei Grund-erkenntnissen:

1. Wir müssen ringen und beten um die biblische Offenbarung.
2. Unser der Bibel entspringendes Wort kann nicht allgemein sein, sondern muß sich stets an ganz konkrete Menschen in ganz konkreter Lage richten.
3. Das Wort darf nicht parteiisch gesagt werden, auf keinen Fall einer kirchlichen Richtung oder poli-

tischen Partei zuliebe oder zuleide, aber auch nicht im Dienste von Zielen, wie der Wahrung protestantischer Interessen oder der Durchdringung des öffentlichen Lebens mit protestantischem Gedankengut. Das mögen Ziele sein, die in Auswirkung des Wortes der Kirche mit erreicht werden; aber ganz gewiß nur dann, wenn das Wort unabhängig gesagt wird.

Hieraus folgt, daß es, streng genommen, nur eine Redeform der Kirche gibt: das Bekenntnis und die darauf sich bauende Lehre. Das ist einer der schwersten Schäden, die der Individualismus mit seiner Pflege der Einzelpersönlichkeit als des höchsten Wertes unserer Kirche zugefügt hat, daß er uns das Empfinden dafür nahm, was für eine gewaltige Sache es ist um das Bekenntnis einer Kirche. Ein Bekenntnis ist mehr, als die mühsam ausgeglichene Meinung einzelner. Es ist das der Bibel entsprungene, den konkreten Menschen richtende und führende und dennoch völlig unparteiische Wort — das Wort, das wir ersehnen in der Not und Verwirrung unseres Lebens.

Daß unserer Kirche ein solches, die Fragen der Gegenwart meisterndes Bekenntnis fehlt, mußten wir in Altona am Sonntag, dem 17. Juli 1932, mit Schrecken spüren. Der Bürgerkrieg schien aufflammen zu wollen. In den Straßen unserer Gemeinden prallten die Parteien aufeinander, 17 Tote und viele Zererschossene waren das Ergebnis weniger Stunden. Eine tiefgehende Erregung durchzitterte unsere Stadt. Konnte da die Kirche unbeteiligt daneben stehen? Mußte nicht unsere ganze Verkündigung zur klingenden Schelle werden, wo das, was um unsere Kirchen herum geschah, dem Hohn sprach, was wir drinnen predigten? War es Zufall, daß turnusgemäß in unserer Hauptkirche gerade an diesem Sonntagabend über das fünfte Gebot gepredigt wurde, während das Rattern

der Maschinenpistolen ein Zuhören zeitweilig fast unmöglich machte? Hier wurde die Frage zur Kraftprobe: Was gilt in unserem öffentlichen Leben: Gottes Gebot oder so etwas wie die Lebensgesetze politischer Entwicklung?

Damit war uns die Aufgabe gestellt: Wir mußten in unsere konkrete Lage hinein Gottes Wort sagen. Wir durften nicht die Schuld der Parteien gegeneinander abwägen, um etwa die eine im Gegensatz zur anderen zu rechtfertigen; wir durften nicht bei weichlicher Trauer um das Geschehene stehen bleiben. Nein, wir mußten dem harten Geschehen in unseren Straßen die ganze Härte des göttlichen Wortes gegenüberstellen. Und unter dieses Wort mußten wir uns alle als Kirche, als Volk beugen und unsere gemeinsame Schuld erkennen. Darum riefen wir die Gemeinden zum Notgottesdienst in die Kirchen und lasen vom Altar Jes. 1: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt,“ und kündeten in unserer „Botschaft“ als die uns alle richtende, tiefste Ursache des Zerreißens unserer Volksgemeinschaft: „Jeder will seine Gerechtigkeit aus sich selber haben, nach der Gerechtigkeit, die vor dem Gott gilt, der den Gottlosen gerecht spricht, fragt er nicht.“ Und: „Wenn wir alle wirklich auf Gott hören und uns als Sünder gemeinsam vor Gott zueinander finden wollten, dann könnten wir eine Schar werden in unserem Volke, aus der Gott ein einiges Volk machen könnte.“

Daß dieses Wort des Aufrufs zur gemeinsamen Buße, und nur dieses von der Kirche gesagt werden mußte, ist weithin nicht verstanden worden. Es waren bezeichnende Symptome für die Einstellung weiter Kreise, daß ein Kommunist dem Überbringer unserer Botschaft ins Gesicht schlug mit der Bemerkung: er möge sich damit in die Wohnquartiere der anderen Partei begeben; während ein Mitglied dieser anderen Partei an höchster Stelle eine Maßregelung unseres

verantwortlichen Führers, des Altonaer Propstes, beantragte. Aber auch wohlmeinende Kirchenglieder verstanden zum Teil nicht die Notwendigkeit einer genuinen kirchlichen Stellungnahme und verlangten entweder Schweigen oder Entscheidung für eine Partei. Die Kreise jedoch, die mit ihrem Denken fest in der Heiligen Schrift und im Bekenntnis unserer Väter wurzeln, gingen unseren Weg in vollem Verstehen innerlich mit. Und daß darüber hinaus noch viele den Eindruck gewannen, daß der von der Schrift gewiesene Weg der richtige sei, durften wir mit Freuden erkennen. Daß nach außen hin das Dogma von der Alleinschuld des anderen siegreich blieb und die Spaltung im Volk vertiefte, durfte nicht wunder nehmen.

Was uns als Kirche aber unerträglich sein mußte, war dies, daß unser Wort als parteiliche Stellungnahme gewertet wurde. Wie wird es sein, wenn nun wieder die Zeit ein ganz konkretes Wort von der Kirche verlangt? Können wir dann ein Wort sagen, das bindend für jede Partei empfunden wird und dem doch sofort anzumerken ist: Das ist nicht ein Hieb, den die Kirche aus irgendwelchen Gründen in diesen Tagen gegen diese oder jene Partei führt, sondern das ist nichts als die notwendige Auswirkung der Grundeinstellung, die die Kirche immer schon eingenommen hat? Ganz praktisch wurde die Frage für uns Pastoren im Amt gegenüber den Ansprüchen, die gestellt werden bei politischen Beerdigungen. Hier mußten wir einheitlich für alle Parteien sagen können: Das könnt ihr am Grabe eurer Kameraden von uns verlangen, aber das oder das könnt ihr nicht verlangen.

Aus dieser ganz konkreten Aufgabe heraus wuchs nun unsere weitere Arbeit. Eine Kommission wurde eingesetzt mit der Aufgabe zu untersuchen, ob sich allgemeine Grundsätze würden aufstellen lassen über die Frage: Welches ist die der Kirche eigentümliche Aufgabe in dem gegenwärtigen Kampf der Parteien?

Unsere theologische Richtung war verschieden, unsere parteipolitische Einstellung ebenfalls, unser Lebensalter differierte sehr erheblich, die Entwicklungslinien unseres Lebens, die uns bis zu dieser Zusammenarbeit hinführten, waren einander geradezu entgegengesetzt — und doch wurden wir zur Einigung geführt, und zwar nur unter dem einen Gesichtspunkt: Wir müssen reden, denken, Stellung nehmen als Kirche und nur als Kirche.

Die Sätze der Kommission wurden der Gesamtpropsteikonferenz vorgelegt in ausführlicher theologischer Begründung. Mit dem größeren Gremium wuchsen die Schwierigkeiten, aber noch mehr wuchs die beglückende Erkenntnis: Es ist eine tiefe Einheit da. Auf dem Boden des Evangeliums von dem für unsere Sünde gekreuzigten Christus gibt es über alle Parteischranken hinweg in unserer Kirche die große Einheit — das gemeinsame Bekenntnis. Und plötzlich — es wird kaum mehr festzustellen sein, wer es zuerst ausgesprochen hat — war es klar: was wir jetzt zu sagen haben, ist mehr als wir ursprünglich erstrebt hatten, es ist ein Anfang zu eben dem, was unsere Kirche nötiger braucht als irgend etwas, ein Anfang zu dem Bekenntnis, das hineinreicht bis in unsere Gegenwart. Was geplant war als Diskussionsgrundlage mit den Parteiführern, wurde so zur undiskutierbaren gemeinsamen Aussage (homologeïn = zusammensprechen = bekennen). Darum haben wir uns auch ausdrücklich durch unsere Unterschrift verantwortlich an das Bekenntnis gebunden.

Damit war uns nun aber auch der Weg an die Öffentlichkeit gewiesen. Jetzt konnten wir unser Wort nicht mehr durch Vorträge oder gedruckte Artikel zu sagen versuchen, jetzt gab es nur noch einen Weg: Es mußte im Gottesdienst der Gemeinde verkündet werden. Dies geschah Mittwoch, den 11. Januar, abends 8 Uhr, in der Hauptkirche. Von den Kanzeln und durch

die Zeitungen hatten wir unsere Absicht bekanntgegeben. Die Gemeinde verstand uns und kam. Mehr als zweitausend Menschen füllten die Kirche, noch mehr mußten umkehren. Die Liturgie war die unserer lutherischen Heimatkirche, in die sich das Chorlied dienend einfügte. Nach dem apostolischen Bekenntnis verlas der Propst, umgeben von den Pastoren, unser Bekenntnis. Eine Predigt von Pastor Christiansen deutete das Geschehen. Von tiefstem Eindruck war auch Johann Walthers Choral: „Wach auf, wach auf, du deutsches Land!“ Die fast 400 Jahre, die seit seiner Entstehung vergangen sind, schienen ausgelöscht: der mahnende Text und die eindringliche, vorwärts drängende Weise packten und rissen unmittelbar mit. Wir haben dies Lied darum bei allen späteren Vortragsabenden wieder gefungen. Es ist die Parole geworden, unter der unsere Weiterarbeit geschieht.

Der Widerhall, den unser Schritt im Gottesdienst und in der Öffentlichkeit fand, zeigte ein überraschend großes, hoch erfreuliches Verstehen dafür, daß die Kirche so und nicht anders reden muß, wenn sie wirklich Kirche sein will. Dennoch ergab sich die Notwendigkeit, nun im einzelnen zu verdeutlichen, zu welchen Folgerungen fürs praktische Leben die einzelnen Sätze des Bekenntnisses führen. Dies wurde zu erreichen gesucht durch vier Vorträge, die über die einzelnen Artikel vom 23. bis 26. Januar in einem Saal gehalten wurden. Artikel 3 und 4 wurden dabei aus praktischen Gründen in einem einzigen Vortrag behandelt. Die Vorträge sind als Erklärung des Bekenntnisses zu betrachten und stellen ein einheitliches Ganzes dar. Jeder Autor bekennt sich vorbehaltlos zu jedem Vortrag. Sie sind fast ungeändert im folgenden abgeruckt.

Die fünf Artikel handeln von der Kirche, dem Staat, den Geboten Gottes im öffentlichen Leben. Sie suchen innerhalb der Grenzen, die uns Menschen — letztlich durch den Sündenfall — gesetzt sind, die kon-

kreten Aufgaben aufzuzeigen, zu denen Gottes Gebot uns verpflichtet. Und diese Aufgaben liegen im täglichen Leben. Es gibt schlechterdings kein Gebiet unseres privaten und öffentlichen Lebens, das für sich in Anspruch nehmen könnte, dem Bereich der Gebote Gottes entzogen zu sein. Damit wird die vor gar nicht langer Zeit von vielen als Befreiung begrüßte Lehre von der „Eigengesetzlichkeit“ der Wirtschaft, der Politik oder sonstiger Lebensgebiete, ausdrücklich als die verderblichste Irrlehre unserer Zeit gebrandmarkt und verworfen. Eine Neutralität der Kirche in dem Sinne, daß sie in den Kämpfen der Gegenwart niemand etwas zu sagen hätte, wird ausdrücklich abgelehnt, sie hat ihr Wort vielmehr allen zu sagen. Sie ist also unparteilich, aber nicht neutral! Eben darin sehen wir die Aufgabe unseres Bekenntnisses, daß es aufzeigt, was Gottes Wort in unserem heutigen Leben fordert. Da aber die Gebote Gottes und die Forderungen des Lebens im letzten Grunde identisch sind, liegt deutlich zutage, daß dies Hören und Befolgen der göttlichen Gebote die erste Vorbedingung für eine Gesundung unseres öffentlichen Lebens ist.

Der Zeitpunkt rückt näher, an dem die evangelische Kirche nach ihrem positiven politischen und wirtschaftlichen Gestaltungswillen gefragt werden wird. Noch ist in unserer Kirche ein solcher einheitlicher Wille nicht vorhanden. Er kann nur erwachsen am gemeinsamen, auf die Schrift sich gründenden, die Fragen der Gegenwart bezwingenden Bekenntnis. Wo aber Menschen zusammenstehen in einem solchen Bekenntnis, da ist Kirche.

Wir wollen im Protestantismus, daß Kirche sei. Der Weg dahin ist der Weg über das Bekenntnis. Gibt Gott unserer Kirche Gnade, so daß wir wieder zu einem solchen Bekenntnis kommen, haben wir darin als Kirche einen Halt, der nie versagt. Dann mögen die Menschen schelten und lärmern über das Wort der

Kirche, mögen es mißverstehen und umdeuten, sie tun es sich selbst zum Gericht. Sie mögen es zu verharmlosen und zu entkräften suchen, mögen es überhören und verachten — sie tun es sich selbst zum Gericht. Zu dieser inneren Sicherheit und trotzigen Zuversicht werden wir geführt werden, wenn Gott uns wieder zur bekennenden Kirche macht. Es geht hier für uns als Protestanten um nichts weniger als die Frage: Lernen wir wieder glauben an unsere Kirche, d. h. glauben an die gegenwärtige Mächtigkeit des Wortes Gottes?

Über Hoffen und Verstehen haben wir Altonaer Pastoren erfahren, daß wir nicht allein stehen. Über Gebühr sind wir auch mit Angriff auf unsere persönliche Ehre attackiert worden. Mehr als notwendig versucht man, auch von kirchlicher Seite, unseren Schritt zu verharmlosen. So gibt es denn in der Kirche und außer der Kirche solche Menschen, die mit uns gehen und hinter uns stehen, und solche, die sich durch unser Wort gefährdet sehen. Beides macht uns froh und wohlgenut. Denn beides muß kommen, wenn „bekannt“ wird. Wir bitten unsere Freunde, mit uns darum zu beten, daß wir bei der Stange bleiben und nicht in eine verharmlosende Taktik abgleiten!

Eines ist sicher — des sind wir fröhlich —: Wir können nicht mehr zurück! Und uns verlangt auch nicht zurück in jene „gesicherten“ Gefilde, wo die Kirche von der Gnade anderer Menschen lebt. Uns bleibt nur eins: Wir verkündigen, wir werden weiter verkündigen! Mißverständnisse möchten wir gern klären, dazu sollen diese Vorträge helfen — aber zurückzucken oder gar zurückweichen? Davor behüte uns, himmlischer Vater! Wir reden keinem Menschen zu Liebe und keinem zu Leide! Aber wir reden! Was daraus wird, steht bei Gott.

Das Wort und Bekenntnis Altonaer Pastoren in der Not und Verwirrung des öffentlichen Lebens.

Die Schäden des öffentlichen Lebens sind so offenbar, daß niemand sie übersehen kann. Es sind viele Pläne entworfen und viele Versprechungen gemacht worden. Hilfe wurde uns dadurch nicht.

Jetzt fängt man an, nach der Kirche zu fragen. Dieses Fragen hören wir sowohl aus der leidenschaftlichen Bekämpfung der Kirche durch ihre offensibaren Gegner, als auch aus den Ansprüchen, die man in Verkennung ihres Auftrages an sie stellt. Es gibt Menschen, die von der Kirche nur materielle Hilfe wollen. Andere suchen ihre Bundesgenossenschaft im politischen Kampf. Der eine erwartet von ihr Weihe und Rechtfertigung seines politischen Handelns, der andere Auftrieb seiner Begeisterung.

Die Kirche kann keinen dieser Ansprüche befriedigen. Sie hat vielmehr die Aufgabe, die Gewissen zu schärfen und das Evangelium zu verkündigen. Da sie gefragt wird, wollen wir als Diener der Kirche auch antworten. Wir können es nicht mehr verantworten, die bislang gewährte Zurückhaltung zu üben. Denn die Gesundung unseres Volkes und das ewige Heil hängt davon ab, daß den jetzt lebenden Menschen in ihren Nöten von der Kirche Gottes Wort gesagt, und dieses von ihnen gehört und geglaubt wird.

Durch dieses Wort wird offenbar, wo der Staat, die Parteien und die einzelnen die von Gott gewollte und gesetzte Ordnung durchbrochen haben. Dies Wort ruft